Währschaft zu tun und zu tragen, gegen menniglichen, wie recht und genug ist, mit vollkommentlicher, ewiger Verzeihung (= Verzicht) und Begebung aller Besitzung, Nutzung, Gewalt, Recht und Gerechtigkeiten, so wir im Namen gemeiner Stadt bishero an mehrgedachter, sogenannter Pellerischen Hofstatt und Platz gehabt / oder fürohin daran zu haben vermeinen möchten.

Alles getreulich und ungefährdet.

Dessen zu wahrer Urkund haben wir unser gemeiner Stadt gewöhnliches Secret-Insiegel an diesen Brief hängen lassen, der geben ist auf Donnerstag, den siebenten Monatstag Februarii, nach Christi Geburt gezählt eintausendsechshundertneunundachtzig.

Original, Pergament, Siegel der Stadt Radolfzell in Holzkapsel beschädigt.
Die Urkunde ist Eigentum des Apothekers Wilhelm Ehrhardt in Radolfzell.
Der obige Text wurde wortgetreu, jedoch nicht buchstabengetreu übertragen.

Die milden Stiftungen in der Stadt Engen

Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten von Alfred Gschlecht am 19. 10. 1993 anläßlich der Mitgliederversammlung der Stubengesellschaft e.V. 1599 Engen

Die soziale Fürsorge für Arme, Kranke und in Not geratene Mitbürger gehörte schon immer zu den aktuellsten und brennendsten Problemen einer Gemeinde oder Stadt. Die Frage, wie kann Armen und Kranken geholfen und wie können sie betreut werden, ist uralt und ist auch heute im Zuge der Gesundheitsreform und der Einrichtung der Pflegeversicherung wieder sehr aktuell.

Die menschliche Gesellschaft mußte sich schon immer mit diesen Problemen befassen, notwendige Schutzmaßnahmen treffen und entsprechende Einrichtungen schaffen.

Bei meinen Forschungen kamen mir immer wieder Archivalien über den Siechen- und Leprosenfonds, den Spitalfonds und den Spendfonds in Engen in die Hände. Dies weckte mein Interesse für deren Funktionen in einer mittelalterlichen Stadt wie Engen. Es waren dies zumeist Urbare – Verzeichnisse über Einnahmen aus Früchten und Geld, die sehr gewissenhaft geführt wurden.

Diese Fonds, über deren Einnahmen berichtet wurde, waren Vermögensansammlungen zur Linderung von Not, Armut und Krankheiten und deshalb bedeutsame soziale Einrichtungen in der Stadt Engen. Es ist schon interessant, wie früh solche Fonds in Engen entstanden sind, mit Vermögen ausgestattet wurden und wie sie noch heute im Spital- und Spendfonds Engen als Träger des Krankenhauses Engen fortbestehen.

Seit altersher war es wohl hauptsächlich die Familie, die sich der alten und kranken Angehörigen annahm und annehmen mußte. Aber auch schon sehr früh waren es die Klöster, die sich der Krankenpflege und der Versorgung von armen Personen und Bettlern widmeten.

Das änderte sich, als die Geisel der Menschen in biblischen Zeiten, die Lepra, durch die Kreuzzüge auch in die nördlichen Gebiete Europas verschleppt wurde. Diese Seuche breitete sich so sehr aus, daß nicht nur die Klöster, sondern auch die weltlichen Herrschaften sich um diese Langzeitkranken und um ihre Unterbringung und Versorgung kümmern mußte[1]. In diese Zeit fällt auch der Beginn der ärztlichen Heilkunde durch Laienärzte, welche bisher nur in den Klöstern betrieben wurde.

Durch das Zusammenleben der Menschen in den Städten auf engsten Raum, zwischen den von Mauern und Gräben umschlossenen Stadtbezirken, war einer Ansteckung Tür und Tor geöffnet, zumal die hygienischen Verhältnisse aus unserer Sicht sehr zu wünschen übrig ließen. Damals strömte die Landbevölkerung in die Städte und Kreuzfahrer und Pilger kehrten, mit der Krankheit infiziert, aus dem Orient zurück.

Zur Isolierung dieser Lepra-Kranken entstanden um diese Zeit in vielen Städten und Dörfern Leprosen- oder Siechenhäuser, die auch Malezhäuser (malad-krank) genannt wurden. Sie lagen zumeist 10 Minuten von den Wohnhäusern entfernt an einem Platz, wo sich Landstraßen kreuzten. So konnten sich die Kranken von den Reisenden Allmosen erbitten. Teilweise gibt es auch Gewannamen wie »Malezwiesen«, die auf den Grundbesitz der Siechenhäuser hinweisen.

Auch in Engen ist eine solche Entwicklung nachzuweisen. Bekannt sind noch heute die Gewannbezeichnung am »Siechenstaig« und das »Siechenbrünnele«. Nahe beim Siechenbrünnele stand das »Siechenhaus«

[1] »Der Siechen Wandel« von Ingeborg Hecht, S. 18. Kehrer Verlag Freiburg.

der Stadt Engen. Der Siechenstaig, der abfallende Teil der jetzigen Bergstraße, führte zu diesem Siechenhaus und war früher eine bedeutende Landstraße. Sie hatte auch die Bezeichnung »Zellerweg« und war Teil einer ganz alten Landstraße, die über Ehingen nach Radolfzell führte. Es war dies die alte Straße aus der Baar an den Bodensee, die heute aber keinerlei Bedeutung mehr hat und nur noch als Feldweg benützt wird.

Den ersten schriftlichen Nachweis über ein Siechenhaus und einen Siechenfonds liefert uns das im Pfarrarchiv Engen verwahrte Siechenurbar von 1380[2], das die Einkünfte und Besitzungen des Leprosen- oder Siechenfonds in der Stadt Engen von 1380 bis 1437 verzeichnet.

Es beginnt 1380 wie folgt: Jtem dis sind die Güter und Zins, der Veltsiechen in dem Siechenhaus zu Engen. Es waren dies:

ain Gut zu Kilchen in der Baar, bauet Hans der Hirt von Husen, gilt jährlich 2 Malter Roggen, drei Hühner und 60 Ayer.

ain Gut lit zu Welschingen, bauet die Salmännin, gilt 3 mut Haber, 2 Schilling Constanzer, 1 Hun und 20 Ayer.

ain Gut zu Zimberholtz, bauet der Bidermann, gilt jährlich 1 mut Kernen, ein mut Roggen, 1 Malter Haber, 2 Hühner und 30 Ayer.

ain Garten hinter der Blutschmen Hus, gilt jährlich 4 Schilling Pfennig.

Es folgen noch weitere Gärten, Äcker und Hofflächen mit den jährlichen Abgaben.

Der Vermögensgrundstock des Siechenfonds waren Grundstücke bzw. Grundzinsen von denselben, die zumeist in Feldfrüchten, aber auch in Geld zu leisten waren.

Es ist anzunehmen, daß der Grundstock für diesen Fonds durch eine Schenkung der Herren von Hewen geschaffen wurde. Erweitert wurde er wahrscheinlich später durch kleinere Schenkungen von Kranken, die ihren Grundbesitz als Einstandssumme in das Siechenhaus einbrachten, und durch Stiftungen von wohlhabenden Bürgern. Alle diese Güter waren in und um Engen gelegen und an die Bauern der Umgebung als Lehen ausgegeben.

Das Engener Siechenhaus war, wie auch an anderen Orten, eine städtische Einrichtung, für die der Rat der Stadt zuständig war und die durch einen Pfleger verwaltet wurde. Aufgenommen in das Engener Siechenhaus wurden Bürger der Stadt sowie Personen aus der Umgebung, soweit sie die Einstandssumme bezahlen konnten.

Bereits schon 1380 wurde vom Rat eine »Ordnung« für das Siechenhaus erlassen[2], die in dem Siechenurbar verzeichnet ist. Darin heißt es u. a.:

Jtem dies sind die Gewohnheit und die Recht, die die armen Lüt in dem Siechenhaus halten sollen, gegeneinander.

Jtem welches den Gebresten gewinnet, das zu Engen in der Statt Burger ist, der git fünf Schilling Pfennig und bringet ein Bett, mit allem was dazu gehört, auch Husgeschirr wie Kessel, Pfannen oder Häfen, Schüssel, Löffel oder was das wär. Er sig Bürger gewesen oder hab die Pfrund gekaufet. Das erst, das in das Hus kommen ist, soll in der Stuben sitzen an der besten Statt, wie es denn gern will.

1437 wurde diese Ordnung in der Weise ergänzt, daß »ain jeglichs Treu und Wahrheit schwören mußte, Schaden abzuwenden und des Hauses Nutzen zu fördern. Auch soll man um das Hus und Hofraiten treulichst werchen und tun, was dem Hus nützlich ist.« Es mußte auch ein Eid darüber abgelegt werden, auf den Enger Markt nichts zum Verkaufen zu schicken.

Die Urbare der Folgezeit, wie das von 1562[3] und das sehr detaillierte Zinsbuch der Armen-Sondersiechen von 1615–1716[4], und die Rechnungsunterlagen bis 1831 im Stadtarchiv Engen[5] vermitteln Einblicke in die Vermögenslage des Siechenfonds der vergangenen Jahrhunderte.

Im Laufe der Zeit wurde eine gewisse kirchliche Selbständigkeit mit dem Bau von Kirchen und Kapellen bei den Siechenhäusern angestrebt. Dies ist auch in Engen so gewesen. Lt. Eintragungen im Stadtgerichtsprotokoll von 1590[6] und 1592[7] klagte die Stadt gegen Ursula Attika, die Witwe des verstorbenen Obervogtes der Herrschaft Hewen Stefan Sattler. Er hatte nämlich verfügt, daß den armen Sondersiechen eine Kirche zu bauen sei. Der Siechenfonds erhielt darauf von der Witwe einen Zinsbrief von 100 Gulden. Die Kirche wurde, wann genau ist nicht bekannt, wahrscheinlich in den folgenden Jahren gebaut und der Hl. Dreifaltigkeit geweiht.

[2] Pfarrarchiv Engen, 8 Gülten Nr. 33. Hegauheft Nr. 1 (25), 1968, S. 211 ff. »Das Engener Siechenurbar« von Dr. Anneliese Müller, Tübingen. Stadtgeschichte Engen Band 2, Seite 217 ff. »Das Engener Siechenurbar v. 1380/1437 von Prof. Dr. Heinrich Löffler, Basel.

[3] Stadtarchiv Engen, Akten-Engen, Nr. 3411.

[4] Stadtarchiv Engen, Akten-Engen, Nr. 3421.

[5] Stadtarchiv Engen, Bücher-Engen, Rechnungen v. 1697–1831.

[6] Stadtarchiv Engen, Stadtgerichtsprotokoll v. 1590, S. 112.

[7] Stadtarchiv Engen, Stadtgerichtsprotokoll v. 1592, S. 167.

Wer die Kranken in Engen betreute, deren Krankheit teilweise bis zu 20 Jahren dauern konnte, ist nicht bekannt. Aus anderen Städten weiß man, daß dafür eine Magd angestellt war, die sich um die Kranken kümmern mußte. Vermutlich waren auch die Nonnen von St. Wolfgang in dieser Pflege tätig.

Spärlich sind die Nachrichten über die Bewohner des Siechenhauses, welche von der schrecklichen unheilbaren Krankheit des Aussatzes befallen waren. Das Siechenurbar von 1562[8] nennt uns eine Ursula Haller von Mühlhausen, die »arm Frau« in dem Siechenhaus. Im Totenbuch der Kirche Engen sind ab 1573 mehrere Verstorbene als Leprosen bezeichnet.

Wer von der Krankheit befallen war[9], hatte ein schreckliches Los vor sich. Er mußte sich in die völlige Isolierung eines Siechenhauses begeben. Die Kranken galten als unrein und waren, wenn sie kein eigenes Vermögen besaßen, auf Almosen zur Bestreitung des Lebensunterhaltes angewiesen.

Jeder, der im Verdacht stand, erkrankt zu sein, mußte sich einer Schau unterziehen, die nach allgemeinen Erkenntnissen aber sehr sorgfältig durchgeführt wurde. War ein Untersuchter als aussätzig erkannt, wurde durch den Rat der Stadt seine Ausweisung aus der Stadt und seine Einweisung in ein Siechenhaus angeordnet. Die Überführung in ein Leprosenhaus war sogar von kirchlichen Zeremonien begleitet. In einem feierlichen Gottesdienst erhielt der Kranke die üblicherweise schwarze Leprosen-Kleidung sowie Handschuhe, Stock, Klapper und Eßgeschirr. Es wurde ihm auferlegt, keine Orte zu betreten, an denen sich viele Menschen aufhalten, nichts direkt zu berühren, die Hände nicht in Brunnen oder fließendem Wasser zu waschen, Wirtschaften und Häuser nicht zu betreten und vieles andere mehr. Aus Colmar ist sogar bekannt, daß für einen Aussätzigen eine Totenmesse gelesen wurde. Er galt damit für die Außenwelt als tot.

Diese schreckliche Krankheit grassiert auch heute noch in den Tropen. Erst im Jahre 1873 wurde der Erreger dieser Krankheit durch den norwegischen Arzt Armauer Hansen entdeckt[10]. Erst danach konnte diese Krankheit gezielt behandelt werden. Im Mittelalter wurde sogar davon gesprochen, daß der Aussatz von der Wollust, aber auch von der Schlemmerei und Trunksucht herrühre.

In Europa, wo es, geschätzt um 1250, etwa 19000 Leprosenhäuser gegeben hat, kam die Seuche im ausgehenden Mittelalter zum Erlöschen. Die Siechenhäuser verloren damit die ursprüngliche Funktion und wurden je nach Bedürfnis für die Versorgung von armen Kranken und alten Personen genutzt. Die Siechenfondsrechnung von 1697 weist als Einnahme einen Hauszins aus; das Haus war damals vermutlich vermietet. Die in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder auftretenden Pestepidemien hatten dagegen keinen langwierigen Krankheitsverlauf. Der Kranke starb schon nach wenigen Tagen oder innerhalb einer Woche, so daß eine Unterbringung in Isolation nicht erforderlich wurde.

Im Franzosenkrieg 1796 ist das Siechenhaus mit seiner Dreifaltigkeitskirche, zusammen mit den Häusern auf dem Berg und dem gesamten Altdorf, ausgenommen die Martinskirche, verbrannt worden[11]. Die Franzosen legten damals der Bevölkerung die Tötung von französischen Offizieren zur Last, deren Leichen im Keller des Gasthauses »Sternen« im Altdorf (heute Anwesen Sigwart) aufgefunden wurden, was jedoch vom damaligen Sternenwirt Baur bestritten wurde.

Die segensreiche Einrichtung des Siechenfonds in Engen, für den bis 1831 eine gesonderte Rechnung geführt wurde, und der damals ein Vermögen von 1918 fl. sowie einen beachtlichen Grundbesitz sein Eigen nannte, wird in der Einrichtung des heutigen Krankenhauses weitergeführt.

In den sozialen Bereich der Stadt Engen ist der Spenn- oder Spendfond Engen ebenfalls einzureihen. Ihren Ursprung verdankt die Armleute-Spende in Engen nach einer Urkunde vom Montag nach Hl. 3-König anno 1516 der Stiftung von 20 fl. durch Caplan Erhard Silberer, aus dessen Zinsen alljährlich 12 Schilling Pfennig am Allerseelen-Tag an arme Leute verteilt werden sollten[12]. Am 30. August 1604 vermachte lt. Stiftungsbrief der Gräfl. Pappenheim'sche Rat und Bürger von Engen, Georg Vogler, ein Kapital von 125 fl. mit jährlich abfallendem Zins von 6 fl. 15 kr. zu Wohltätigkeitszwecken für die Armen.

Eine Aufstellung über das Vermögen des Spendfonds vermittelt das im Stadtarchiv Engen verwahrte Zinsbuch der Armen-Spenn von 1615, in dem Zinsbriefe schon ab 1484 genannt sind[13]. Aus der Rechnung von 1862/64[14] ist zu entnehmen, daß damals über die Entstehung des Fonds nichts mehr bekannt gewesen ist. Allerdings wird erwähnt, daß er von vermöglichen Leuten von Engen nach und nach gestiftet und in die Verwaltung des Stadtrates übergeben wurde. Die Aufgaben des Fonds wurden

[8] Stadtarchiv Engen, Akten-Engen Nr. 3411.
[9] »Siechenwandel« von Ingeborg Hecht, S. 31.
[10] »Siechenwandel« von Ingeborg Hecht, S. 11.
[11] Stadtarchiv Engen, Steuerbuch v. 1799.
[12] F. F. Hofbibliothek Donaueschingen: Geschichte des Sanitätswesens im Fürstentum Fürstenberg, 1951, von Karl Jäck und E. Th. Nauck, S. 73.
[13] Stadtarchiv Engen, Akten-Engen, Nr. 3422.
[14] Stadtarchiv Engen, Bücher-Engen, Rechnungen 1701–1862/64.

damals wie folgt bezeichnet: Unterstützung der Armen, Gebühren für gestiftete Jahrtage, Schulgeld für arme Schulkinder, mit der Spitalpflege 1/5 der Unterhaltung der Spitalgebäulichkeiten.

Als Aufgabe des Spendfonds wurde auch die Unterbringung der Ortsarmen in einem Spennhaus, mit geringem Mietzins oder mietfreiem Wohnen, angesehen. Es war dies Armenfürsorge, die heute in der Obdachlosenfürsorge ihre Fortsetzung hat. Ein Armenhaus gab es in jeder Stadt, aber auch in größeren Landgemeinden. Für Engen ist ein Armen- bzw. Spendhaus ab 1714 gesichert nachzuweisen[15]. Damals verkaufte Anna Mörgel, geb. Engelin, ihr Haus unterhalb der Hochwacht in der Spendgasse, vorher hintere oder Rindergasse genannt, an die Spenn Engen.

Es ist möglich, daß auch Hauskäufe der Stadt vor dem 30jährigen Krieg, im Bereich der Häuser gegen Anselfingen, einem solchen Zweck dienten. Darauf weist auch der Verkauf des Waisenkinderhauses am Anselfinger Häldeli durch die Stadt an den Engener Bürger Anton Brestlin 1619 hin[16].

Auf dem Merianstich von 1643 ist das Spennhaus, als stattliches Gebäude auf der Stadtmauer aufsitzend, gut zu erkennen. Das Feuerversicherungsbuch von 1841 bezeichnet das im Eigentum der Gemeinde stehende Haus als 3-stöckiges Armen- und Spennhaus[17]. Es fiel dann 1911 dem großen Stadtbrand zum Opfer. Noch bis 1864 werden Spendamtsrechnungen im Stadtarchiv Engen verwahrt. Auch dieser Fonds ist im Krankenhaus Engen aufgegangen.

Als jüngster bedeutender sozialer Fonds in der Stadt Engen ist der Spitalfonds Engen zu bezeichnen. Nach Aufzeichnungen in den Rechnungsunterlagen hat er seinen Ursprung in einer Sammlung anläßlich des Geburtsfestes des Großherzogs Karl Friedrich von Baden am 7. November 1828. Der Vermögensstand konnte dann im Lauf der Jahre durch Stiftungen von Bürgern und Bürgerinnen erhöht werden. Als Zweckbestimmung wurde angegeben: Verpfründungen im Spital, Unterstützung der Armen, Besoldung der Kirchen- und Schuldiener, Beschaffung von Spitalrequisiten, Schreibutensilien für arme Schulkinder, Anschaffung der Glocken, Orgel und anderer kirchlicher Bedürfnisse, Unterhaltung des Spitalgebäudes, Gebühren für Jahrtage und Beiträge zu den Kosten des Fronleichnamsfestes[18].

Der Spital- und Spendfonds Engen ist Träger des Krankenhauses Engen und wird noch heute als Stiftung bezeichnet. In diesem Fonds ist der uralte, schon 1380 genannte Siechen- oder Leprosenfonds ebenfalls aufgegangen.

Das jetzige Krankenhaus wurde in den Jahren nach 1821 in den Räumen des ehemaligen Kapuzinerklosters eingerichtet. Das Kloster fiel 1803 der Säkularisation zum Opfer und ging damals in den Besitz der Fürstl. Standesherrschaft Fürstenberg in Donaueschingen über. Von dieser erwarb es der Stadtrat unter Bürgermeister Steyr für die hiesigen milden Stiftungen bzw. für die Leprosenstiftung für 825 fl. in der Versteigerung am 10. 1. 1821 zur Einrichtung eines Armen- und Bürgerspitals in Engen. Die Seekreisregierung genehmigte aber erst ein Jahr später die Einrichtung des Spitals, so daß erst ab 1825 mit dem Spitalbetrieb begonnen werden konnte[19].

Der Betrieb des Spitals unterschied sich zu Anfang vermutlich nicht viel von dem des früheren Siechenhauses. Noch bis in das 20. Jahrhundert hinein war das Spital überwiegend eine Heimstatt für verarmte und alte Leute, wie auch für körperlich und geistig behinderte Personen. Es gab auch schon Pfründner, die sich in das Spital einkauften und dort ihren Lebensabend verbrachten[20].

Eine Krankenpflege im heutigen Sinn war ohne Krankenhausarzt und geschultes Krankenpersonal nicht möglich. Kranke Menschen behalfen sich damals mit Hausmitteln oder suchten, falls sie es bezahlen konnten, einen Wundarzneidiener auf. Im Spital selbst versah eine Spitalwärterin den Haushalt und, soweit möglich, die Pflege von Kranken, ähnlich wie im Siechenhaus. Sie bezog dafür ein festes Gehalt von 100 Gulden jährlich. Für die ärztliche Betreuung waren die in Engen ansässigen beiden Ärzte zuständig, welche zur unentgeltlichen Behandlung im Spital als Armenärzte verpflichtet waren.

Es muß eine sehr bescheidene Anlage gewesen sein, wurde doch bei einer Besichtigung durch den Bezirksarzt am 1. Juli 1851 festgestellt, daß es notwendig sei, daß die einzelnen Lokalitäten besser ausgeräumt und gereinigt werden sollten, und daß ein Badezimmer in der Kammer neben der Speisekammer einzurichten sei. Ebenso sollten auch noch einige Zimmer an der östlichen Seite hergestellt werden[21].

Auf Betreiben des Frauenvereins Engen beim Orden der Vinzentinerinnen von Freiburg wurden ab Mitte Oktober 1881 fünf barmherzige Schwestern dem Spital Engen für die Krankenpflege zugewiesen. Das brachte eine spürbare Verbesserung der Verhältnisse in der Krankenpflege mit sich. Damals wurden auch die Gebäude und die sanitären Einrichtungen verbessert.

[15] Stadtarchiv Engen, Stadtgerichtsprotokoll 1714, S. 98.
[16] Stadtarchiv Engen, Stadtgerichtsprotokoll v. 11. 3. 1619.
[17] Stadtarchiv Engen, Feuerversich.buch 1841, S. 187.
[18] Stadtarchiv Engen, Bücher-Engen, Rechnungen 1858/59.
[19] Stadtgeschichte Engen, Band 2, »Das Engener Kapuzinerkloster« von Alois Baader, S. 354ff.
[20] Stadtarchiv Engen, Akten-Engen, Nr. 3462.
[21] Stadtarchiv Engen, Akten-Engen, Nr. 3467.

Durch die Anstellung eines Spital- und Armenarztes, der vom Spitalfonds und von der Stadt Engen bezahlt wurde, war auch die ärztliche Versorgung gesichert.

Der Ausbau des Krankenhausbetriebes und die Verbesserung der ärztlichen Versorgung war – das sollte man auch wissen – nur möglich durch die ab 1881 durch den Staat erlassenen Gesetze, wie 1883 das Krankenversicherungsgesetz, 1884 das Unfallversicherungsgesetz und 1889 das Invaliditäts- und Altersversorgungsgesetz.

Am 22. August 1883 zerstörte ein Brand das alte Spitalgebäude, das ursprüngliche Kapuzinerkloster mit der Klosterkirche. Der Neubau wurde danach etwas oberhalb im sogenannten Spitalgarten erstellt, dem dann 1929 ein weiterer Trakt angegliedert wurde. 1970 bis 1972 erfolgte eine umfassende Renovation sämtlicher Gebäulichkeiten.

Im Spätherbst 1986 wurden die barmherzigen Schwestern des Vinzentiner-Ordens durch das Mutterhaus in Freiburg abgezogen. Damit hatte die überaus segensreiche Tätigkeit der Ordensschwestern im Krankenhaus Engen ihr Ende gefunden.

Die Zweckbestimmung des Siechenfonds, des Spendfonds und des Spitalfonds werden heute, natürlich in abgeänderter Form und den Bedürfnissen der heutigen Zeit entsprechend, für das Wohl der Bürger von Engen und Umgebung durch das Krankenhaus Engen weitergeführt.

1000 Jahre Worndorf

Überarbeitete Fassung des Festvortrags zur 1000. Wiederkehr der ersten urkundlichen Erwähnung von Worndorf, gehalten von Kreisarchivar Wolfgang Kramer am 25. 6. 1993 beim Heimatabend in Worndorf

Die Worndorfer hatten gute Beziehungen nach oben, Sie haben es soeben gesehen, der Schenkende war niemand anders als der Kaiser selbst und das Geschenkte kam aus dem königlichen Besitz der Ottonen.

Worndorf hatte in früherer Zeit einen besonderen Rang inne, mit dem es sich von den Nachbargemeinden abhob, z. B. von Neuhausen. Worndorf war Herrschaftsitz, die Worndorfer hatten ihre Herren am Ort. Doch das Verhältnis nach oben, zu den Mächtigen war nicht immer ungetrübt. Bei unserem Gang durch die Geschichte, zu dem ich Sie heute abend recht herzlich einladen möchte, werden Sie das gleich mehrfach feststellen.

Beginnen wir ganz von vorne!

Schon lange vor diesem Jahr 993 lebten Menschen auf der Gemarkung Worndorf[22]. Im Walddistrikt Tannenbrunn entdeckte man gleich an fünf Stellen Grabhügel und im Gewann »Tannenbrunn-Saatschule« sogar eine keltische Siedlung, wo Reste von Gebäuden und Abfallgruben aus der keltischen Hallstattzeit erhalten blieben. Worndorfs verkehrsgeographische Lage war schon zur Zeit der Römer günstig, hier trafen sich zwei römische Straßen. Eine kam von Tuttlingen vom dortigen Kastell, eine andere vermutlich von Stein am Rhein führte über Orsingen nach Danningen und dann als nun gemeinsame Straße zum römischen Kastell nach Inzigkofen.

Nach 993 gibt es knapp 250 Jahre keine Nachricht mehr über Worndorf – Sendepause. Erst 1253 tauchte die Gemeinde in einem Besitzverzeichnis des Klosters Beuron wieder auf[23]. Nicht mehr das Kloster Petershausen, sondern das Augustinerkloster an der Donau hatte nun das Sagen im Dorf. Ihm gehörten Leute, Güter, das halbe Gericht und der Kirchensatz, also das Recht, die Pfarrstelle zu besetzen. Damit war auch der Anspruch auf den Nachlaß des Pfarrers verbunden, ein Recht, auf das es sich lohnte zu beharren, denn bei den Pfarrern gab es meist etwas zu erben.

Worndorf gehörte als Teil der Klostervogtei Beuron zur Herrschaft Mühlheim bzw. zum Schloß Bronnen und blieb bei dieser Herrschaft bis Ende des 16. Jahrhunderts.

Da waren zwei zusammen – es gehörten noch mehr Orte dazu: zum einen die selbstbewußten Mühlheimer und dann die nicht minder selbstbewußten Worndorfer, von denen eine Ortsbereisung des Bezirksamts vom Jahr 1924 meinte, Worndorf sei eine »von jeher etwas unruhige Gemeinde«[24]. Darauf komme ich später zurück.

[22] Nach Liste der vor- und frühgeschichtlichen Fundstellen des Landkreises Tuttlingen nach § 2 DSchG, aufbewahrt im Kreisarchiv Tuttlingen.

[23] Vgl. Elmar Blessing, Mühlheim, auch Donau, Geschichte und Geschichten einer Stadt, Sigmaringen 1985, S. 2ff.

[24] Kreisarchiv Tuttlingen Bestand 4 Bü 1902.